

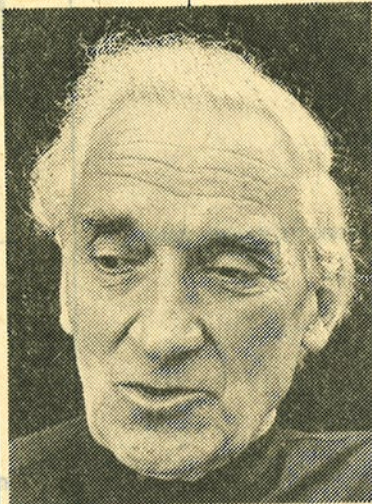
Hermann Schneider zum Gedenken

G. A. W. Mit Hermann Schneider, der am Dienstag im St. Clara-Spital einem schweren Leiden erlegen ist, geht einer der bedeutendsten Repräsentanten des baslerischen Schrifttums der Gegenwart dahin — ein Dichter, welcher auf den verschiedensten Klaviaturen zu spielen verstand und im Lauf der Jahrzehnte ein grosses und überaus eindrückliches Œuvre schuf, welches auch über die Grenzen unserer Stadt hinaus vielfache Resonanz fand.

Als Sohn eines Kaufmanns am 24. Juli 1901 in Basel geboren, wandte sich Hermann Schneider nach Absolvierung des Gymnasiums dem Universitätsstudium in Philosophie, Deutscher Literatur und Kunstgeschichte zu, um dann zunächst den harten Weg eines freien Schriftstellers zu beschreiten. In späteren Jahren bot ihm die Anstellung als Feuilletonredaktor am «Beobachter», die er seit 1940 bekleidete, die materielle Grundlage seines dichterischen Schaffens. Das erste Feld, das er beackerte, war das der Mundartspiele, durch die er dem baseldeutschen Dialekt in den 1920er und 1930er Jahren im Bereich des ernsten Dramas zum Durchbruch verhalf. Noch erinnert sich die ältere Generation lebhaft der Aufführungen von Theaterleuten und Laienspielern, die, vor allem im einzigartigen Rahmen des Münsterkreuzgangs, seinen frühen Werken den verdienten Erfolg brachten, dem «Spiel vom liebe Gott» etwa oder der «Silbrige Glogge im Rhy», die das Quodlibet seinerzeit aus der Taufe hob. Im Sammelband «Dr erscht Akkord» band sie der Dichter zusammen mit verschiedenen Radio-Hörspielen 1936 zu einem für den Leser noch heute frisch grünenden Kranz. Vom heimischen Idiom wechselte er dann zu Beginn des Zweiten Weltkrieges zur Schriftsprache und zugleich vom dramatischen zum epischen Schaffen; doch kehrte er in kleineren Erzählungen und auch in Gedichten gelegentlich

immer wieder zur Muttersprache zurück, zuletzt in dem schönen Band «Die goldigi Schtadt», der, geschmückt mit Niklaus Stöcklins köstlichem Münsterplatzbild, 1971 sieben frühere und sieben neue Dialektgeschichten vereinigte, reife Erzählungen, die unsere Stadt und ihre Menschen in zauberhaftem Licht verklären.

In den dreieinhalb Dezennien zwischen dem «Ersten Akkord» und der «Goldige Schtadt» brachte Hermann Schneider eine reiche Ernte an hoch-



(Photo: P. Armbruster)

deutschen Romanen und Novellen in die Scheune. Ihre erste Frucht war der 1941 erschienene, auf dem düsteren Hintergrund des Kriegsausbruchs spielende Roman «Wenn die Stadt dunkel wird»; ebenso beschäftigte das unmenschliche Kriegsgeschehen den Dichter im Roman «Das Feuer im Dornbusch» von 1946. Später griff er mit Vorliebe auf biblische Stoffe zurück, denen er, auch im Hörspiel, neue Perspektiven abzuge-

winnen vermochte, so im Dreikönigsroman «Melchior» von 1952 wie in der «Geschichte vom Oelzweig» und dem «Jungen David», die beide 1953 erschienen. Dass die Novelle eine besondere Stärke Hermann Schneiders war, spürt man namentlich der Sammlung «Ambrosio an der Säule» von 1948 ab.

Das ganze Werk Hermann Schneiders ist tief durchdrungen vom Bewusstsein, dass es — um mit Johann Peter Hebel zu sprechen — noch «Sache änedra» gibt — vom Jenseitigen also und Metaphysischen wie von der Kraft des Glaubens, die schon seine frühen, um das baslerische Motiv des Totentanzes kreisenden Spiele erfüllte.

Hermann Schneider hat für sein Œuvre viele Auszeichnungen — Ehrengaben der Schweizerischen Schiller-Stiftung, Preise der Schweizerischen Rundsprachgesellschaft, der Büchergilde Gutenberg und des Baslerstädtischen Literaturkredits — entgegennehmen dürfen. Am meisten wohl freute ihn der Hebelpreis von 1968, weil er sich mit dem alemannischen Sänger in seiner heimatlichen Weltsicht tief verbunden fühlte. Unvergessen bleiben ihm neben seinem dichterischen Schaffen die Verdienste, die er sich als Vorstandsmitglied des Basler und Schweizerischen Schriftsteller-Vereins und des PEN-Clubs wie als Sekretär der Kommission des Baslerstädtischen Literaturkredits um die Förderung des Schrifttums unserer Stadt und unseres Landes erwarb.

Bewegt nehmen die vielen Leser Abschied von Hermann Schneider, dem feinfühligsten Menschen und Dichter, der ihnen nicht nur unsere Stadt auf seine Weise nahegebracht, sondern auch den Blick in eine höhere und tiefere Welt aufgetan hat und immer neu aufzutun wird, wenn sie eines seiner Bücher vom Schaff greifen werden. Stets wird es geschehen in der aufrichtigen Dankbarkeit, die Tod und Grab überdauert.

BN

1.2.73